

# Fratzen aus unsicheren Zeiten

Der Student Friedrich Dürrenmatt malte seine Berner Mansarde mit dramatischen Szenen aus – heute kann man sich dort einmieten

Am 14. Dezember jährt sich Dürrenmatts Todestag zum 25. Mal. Seine mit teils dämonischen, teils satirischen Wandbildern ausgestaltete Berner Studentenbude zeigt den später berühmten Autor als jungen, ausdrucksstarken Bildkünstler.

JOACHIM GÜNTNER

Eine Gästewohnung – aber was für eine! Unterm Dach, drei von vier Wänden des Wohn-Schlaf-Raums sind abgeschragt, zwei Fenster, in der Mitte steigt, als viereckige Säule den Raum teilend, ein ummauerter Kaminzug auf, modernes Mobiliar, Schreibtisch, Stühle und Sofa mit schwarzen Polstern auf Stahlrohr. Alles ganz normal, wären die Wandmalereien nicht: wuchernde Gebilde, mythische und theologische Szenen als expressionistische Dramen, starke Farben, viel Rot, Blau, Gelb und Schwarz. Bewegung, Drohung, Schrecken. Wir befinden uns inmitten eines Bilderkosmos des jungen Friedrich Dürrenmatt.

## Schreiben oder Malen?

1935 war die Familie Dürrenmatt von Konolfingen nach Bern gezogen, wo den Vater eine Stelle als Pfarrer am Diakonissenhaus erwartete. Den vierzehnjährigen Friedrich, bis dahin ein Dorf Bub aus dem beschaulichen Emmental, versetzte es in städtische Gefilde. Gemalt und gezeichnet hatte er schon früh, jede Gelegenheit nutzend, wohl selbst den Schulunterricht, die Schulhefte zeugen davon. Ob's nur daran lag, dass «Fritz» ein miserabler Schüler wurde, der mit Ach und Krach das Gymnasium absolvierte? Er träumte davon, Kunstmaler zu werden, und die Eltern gestanden ihm die Erfüllung dieses Wunsches zu, unter der Bedingung: Mache zuvor deine Matur.

Friedrich akzeptiert die Hürde. Jedoch wächst eine zweite Passion in ihm heran. In einem Brief an den Vater zwingt er 1941, im Jahr seiner Maturität, die beiden Leidenschaften unter das Joch einer Entscheidung. Er muss eine Laufbahn wählen: «Soll ich malen oder schreiben.» Er hat dann doch zeitlebens beides getan, hat seine Bildkunst als Schlachtfeld seiner schriftstellerischen Kämpfe betrachtet. Berühmt indes wurde Friedrich Dürrenmatt als Dramatiker. Der Autor, dessen Stücke die Spielpläne der Theater stürmten und Schulbuch-Ehren erlangten, erklärte die Malerei zur Privatsache. Der Zweifel aber, ob er nicht doch dem Drang des Schreibens widerstehen und beim Malen hätte bleiben sollen, verfolgte ihn bis in das autobiografische und poetologische Spätwerk «Stoffe» hinein.

## Sturz ins Nichts

Im Dachstock des Hauses Laubeggstrasse 49 in Bern begegnet man den Bildschöpfungen eines damals Einundzwanzigjährigen. «Ein frühes Hauptwerk» nennt die Kunstkritikerin Ludmila Vachtova jene «Dämonen der Mansarde». Überm Bett verläuft auf der schrägen Wand eine dynamisch verzerrte Kreuzigung, ein wunder Christus starrt in die Gesichter der Spötter, derweil, als Fortsetzung übers Eck, eine singuläre Männerfigur aus der Szene hinaus ins Nichts zu stürzen scheint. Neben der Tür versammelt ein Gemälde allerlei bürgerliches und politisches Personal in einer Barke, lauter Karikaturen, denen ein durch seinen Schnauzbart identifizierbarer Nietzsche den Hitlergruss entbietet.

Auf der Kaminsäule serviert eine mutmassliche Salome den Kopf von Johannes dem Täufer, und eine gruselige Gestalt in rotem Mantel und Kapuze – ist's Dante, ist's Luzifer? – blickt den Betrachter aus der Unterwelt an. Des Weiteren: ein Medusenhaupt, das vor einem Marienkäfer erschrickt, ein Verkrüppelter mit Prothesenarmen



Friedrich Dürrenmatt bezog die Mansarde im Haus seiner Eltern im Sommer 1942 und malte sogleich ein Pandämonium an die Wände.

DOMINIQUE ULDRY / SCHWEIZ. LITERATURARCHIV / NB

in der Haltung des Gekreuzigten, Kaminzeichnungen mit Episoden aus Dürrenmatts Philosophiestudium und seiner Bekanntschaft und jungen Ehe mit der Schauspielerin Lotti Geissler. Verwirrend, weil deplaciert wirkend: das schlichte schwarze Kreuz über der Tür.

Bis auf die Kaminzeichnungen, die später entstanden, muss Friedrich Dürrenmatt die Bilder in kurzer Zeit bald nach seinem Einzug im Sommer 1942 an die Wand geworfen haben. Im Herbst lernte er in Zürich Christiane Zufferey kennen, seine erste Freundin. Ulrich Weber vom Schweizerischen Literaturarchiv in Bern hat Zufferey noch getroffen. Sie hat ihm erzählt, im Winter 1942/43 sei die Mansarde bereits ausgemalt gewesen. Eine Schaffensexplosion, geprägt von Tempo und Ausdrucksverlangen. Vielleicht zusätzlich stimuliert durch Freiheitseuphorie. Fritz ging es gut in der Mansarde. Aus der Rekrutenschule war er nach wenigen Wochen vorzeitig entlassen worden, nun sorgte sich die Mutter um den Sohn, und Dürrenmatt bezog als Student im selben Haus, wo die Eltern zur Miete wohnten, die freie Stube unterm Dach.

## Idyllen lagen ihm fern

Wo heute die Gäste von Berner Kulturinstituten einen Vorraum mit Kochnische, Klo und Dusche vorfinden, befand sich 1942 nur ein Korridor, woraus man folgern darf: Verköstigt wurde Friedrich in der mütterlichen Küche. Ein lustiges Studentenleben muss das gewesen sein, mit durchzechten geselligen Nächten, einerseits von der Mutter versorgt, war er andererseits ohne die Aufsicht einer Zimmerwirtin. Nur einmal, erinnert sich Dürrenmatt im zweiten Band der «Stoffe», habe der Vater gegen vier Uhr morgens interveniert: «Ich bewirtete einen Kunstmaler, dessen Frau, Studenten und den «ausser-

ordentlichen Professor» für Kunstgeschichte, Wilhelm Stein. Die Gäste waren verwirrt, das Zimmer voller Rauchschwaden, durch welche die Fratzen an den weissen Wänden glotzten, Kerzenlicht, mein Vater wirkte gespenstisch in seiner notdürftigen Kleidung, er hatte nicht erwartet, einen Professor bei mir zu finden, entfernte sich, ich fühlte mich gedemütigt, man brach auf.»

Im Herbst 1946 übersiedelte der junge Friedrich Dürrenmatt nach Basel, 1949 zogen auch die Eltern aus dem Haus in der Laubeggstrasse aus. Die Mansardenbilder wurden weiss übermalt und blieben nur Eingeweihten in Erinnerung, darunter Dürrenmatts Schwester, deren Hinweise 1993 zur Freilegung der Malereien führten. Bis auf das Salome-Bild, das stärker restauriert werden musste, waren nur geringe Retuschen nötig, um sie wieder zu voller Geltung zu bringen. Die Tünche hatte die Werke gut konserviert. Die heutige Möblierung der Mansarde ist neu; den Ofen, den Dürrenmatt befeuern musste, hat eine Heizung ersetzt; die Fenster aber und Teile der Elektrik (ein schöner alter Drehschalter etwa) sind noch original. So ganz wird der Gast die Atmosphäre der Dürrenmattschen Studentenbude nicht aufrufen können. Doch die Wirkung der Wandbilder aufs Gemüt ist mächtig.

Das schlichte einsame Kreuz über der Zimmertür provoziert Fragen: Rang der Pfarrerssohn Friedrich so sehr mit seinem Glauben, dass er inmitten seiner eigenen Bildschöpfungen des zentralen christlichen Symbols bedurfte? Diente das Kreuz in seiner Schlichtheit meditativen Zwecken? Dürrenmatt stand damals sehr stark in Rebellion gegen den festen Glauben des Elternhauses. Des Rätsels Lösung ist banaler: Das Kreuz war ein Jux, wie Ulrich Weber weiss. «Das war nach einer durchzechten Nacht, hat mir seine Schwester einmal

erzählt. Da haben sie irgendein Spiel getrieben, wobei die Tür wie ein Sargdeckel war, den man aufgeklappt hat.»

Der Bildkünstler Dürrenmatt war Autodidakt und blieb es. Während der Studienzeit, erzählt Ulrich Weber, habe Friedrich «kurz Malunterricht bei einem Maler genommen, der ihn dazu bringen wollte, Stilleben zu malen, und das kam ihm so absurd vor». Inmitten der spukhaften Köpfe und der dramatischen Wucht der Mansarden-Wandbilder begreift man das sofort. Der provokante Gestus, die Entfaltung des Absurden, der schwarze Humor, die Neigung zur Karikatur, der Hang zu Zuspitzung und Überzeichnung – hier war ein Dramatiker am Werk, dem die Statuarik und Ruhe eines Stillebens kein Ausdrucksmittel sein konnte. Zum Idylliker taugte er erst recht nicht. Das Apokalyptische lag ihm weit näher.

Dürrenmatt musste nicht nach Motiven suchen, sie stürzten auf ihn ein. Was er die Hauptfigur in der Erzählung «Die Stadt» 1952 sagen lässt, dürfte auch für den Autor selbst gelten: «Ich stellte Szenen aus unsicheren Zeiten dar, besonders die grossen Abenteuer der Menschheit.» Jenseits der Grenzen lag Europa im Weltkrieg. Allerdings sind die endzeitlichen Töne im Mansarden-Frühwerk noch nicht so dominant wie in manchen der späten Arbeiten Friedrich Dürrenmatts.

Das Malen und Zeichnen kommunizierte mit dem Schreiben. Der Zusammenhang konnte thematischer Art sein wie bei der Dante- oder Luziferfigur, die als Scharfrichter mit roter Kapuze, genannt «Rotmantel», auch in Dürrenmatts literarischem Frühwerk herumgeistert. Die Komposition, die den Kriegskrüppel mit Prothesenarmen ins Zentrum rückt, enthält Szenen aus seinem frühen, nie aufgeführten Stück «Eine Komödie». Schreiben und Malen standen in einem Ergänzungsverhältnis,

denn manches meinte Dürrenmatt nur bildnerisch ausdrücken zu können.

Aber es hatte auch eine lebenspraktische Dimension, die zwei Seiten seines künstlerischen Wesens nicht zu trennen. Sass er am Schreibtisch, war er von seinen Bildern umgeben; er pflegte sie aufzuhängen, wollte ihrer ansichtig sein, sich gegebenenfalls auch in sie einkapseln als in sein eigenes Reich. Diese Nähe wahrte er sein Leben lang, auch in exzentrischer Weise: In seinem Haus in Neuenburg malte er rundum die Toilette aus, und ein Zürcher Hotelzimmer, worin er länger einquartiert war, «tapezierte» er mit Zeichnungen.

## Bildkunst als Gegengewicht

Nach aussen hin trennte Dürrenmatt streng zwischen dem professionellen Schreiben und dem privaten Malen und Zeichnen. Bei der ersten Ausstellung seiner Bilder war er schon fünfzig Jahre alt. Doch für sein Innenleben bedurfte der Dramatiker und «Quartalsmaler» stark der Komplementarität beider Künste. Bei seinen Stücken wusste er nie vorab, ob er damit durchfallen oder Beifall ernten würde. Er war den Reaktionen ausgeliefert. Die Bildkunst schuf ein stabilisierendes Gegengewicht, so Ulrich Weber, während er uns die Mansarde zeigt: «Er brauchte diesen Schonraum der Malerei und des Zeichnens, wo er sich keinen Deut darum kümmern musste, ob er in diesem zeitgenössischen System Kunst seinen Platz hatte. Es war für ihn, er hat das auch beschrieben, wie eine Rückkehr in die Kindheit, in eine ursprüngliche Kreativität, die sich nicht nach Normen richtet, sondern aus der Lust an der Phantasie, am Ausdruck, ihren Impetus hat.»

Auf der Website des Schweizerischen Literaturarchivs sind Bilder aus Dürrenmatts Mansarde aufgeschaltet: [www.nb.admin.ch/sla](http://www.nb.admin.ch/sla).